
„Winkelschulen“ und „Bürgerschulen“

Die lokale Bildungsnachfrage als Movers der Schulentwicklung in Sachsen

von Heinrich Richard Schmidt

Thomas Töpfer, Die „Freyheit“ der Kinder. Territoriale Politik, Schule und Bildungsvermittlung in der vormodernen Stadtgesellschaft. Das Kurfürstentum und Königreich Sachsen 1600–1815. (Contubernium, Bd. 78.) Stuttgart, Steiner 2012. XIV, 482 S., € 74,–.

Die Erforschung der vormodernen Schulwirklichkeit ist ein Stiefkind unseres Faches. Das ist umso erstaunlicher, als wichtige Bereiche der Kulturgeschichte wie die Konfessionalisierung oder die Aufklärung ohne die Erforschung der am besten dokumentierten Instanz für den Kulturtransfer, nämlich der Schule, nicht vollständig verstanden werden können.¹ Die beiden Überblicksbände zur Bildungsgeschichte von Notker Hammerstein und Anton Schindling widmen sich nur der höheren Bildung, die „Volkschule“ bleibt außen vor.² Besonders die Vernachlässigung des niederen Schulwesens und seiner Praxis ist also eklatant.

1 So auch besonders der Beitrag von *Stefan Ehrenpreis*, Erziehungs- und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsprobleme und methodische Innovationen, in: ders./Heinz Schilling (Hrsg.), *Erziehung und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsperspektiven, europäische Fallbeispiele und Hilfsmittel*. Münster 2003, 19–33.

2 *Anton Schindling*, *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800*. (Enzyklopädie deut-

Monographien zu diesem Thema sind äußerst selten. In Deutschland sind seit Wolfgang Neugebauers bahnbrechender Studie zu Preußen³ nur von Sibylle Brüggemann, Jens Bruning und Otto Friedrichs Einzelarbeiten – alle zu Teilgebieten Brandenburg-Preußens – vorgelegt worden.⁴ In der Schweiz sind zu Zürich in letzter Zeit zwei Dissertationen erschienen.⁵ Und zu Bern ist mit der Studie von Jens Montandon zur Schulumfrage von 1806 eine wichtige Arbeit entstanden.⁶ Daneben sind hier die Edition der helvetischen Stapfer-Enquête von 1799 (www.stapferenquete.ch) und weitere daraus entstehende Arbeiten zu nennen.

Das Buch von Thomas Töpfer ist angesichts dieser Gesamtsituation ein echter Durchbruch und würdig an die Seite von Neugebauers Studie zu stellen. Mit dieser Arbeit wird nicht nur die gesamte Schullandschaft der Städte des Kurfürstentums und Königreichs Sachsen zwischen 1600 und 1815 vermessen, sondern ein Überblick über die Kräfte gegeben, die für die Gestalt der Schule wohl insgesamt wichtig waren, und auch ein völlig anderes Bild von der niederen Schulbildung vor 1800 sichtbar, als es die Aufklärung vermittelt hat und das bis heute die Vorstellungen beherrscht: das eines dunklen ungebildeten Zeitalters, das aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ zu befreien ist.

Töpfer konzentriert sich auf die Frage, inwieweit zentrale oder lokale Instanzen die Schullandschaft prägten, wie das schon Neugebauer getan hatte. Dabei geht er von einer „Interaktion zwischen den Schulträgern und Schulaufsichtsgremien vor Ort und den landesherrlichen Gremien“ aus (S. 17). Er beschränkt sich hauptsächlich – wiewohl nicht ausschließlich – auf das städtische Schulwesen.

scher Geschichte, Bd. 30.) München 1994; *Notker Hammerstein*, Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 64.) München 2003.

3 *Wolfgang Neugebauer*, Absolutistischer Staat und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preußen. Berlin 1985.

4 *Jens Bruning*, Das pädagogische Jahrhundert in der Praxis. Schulwandel in Stadt und Land in den preußischen Westprovinzen Minden und Ravensberg 1648–1816. Berlin 1998; *Sibylle Brüggemann*, Landschullehrer in Ostfriesland und Harlingerland während der ersten preußischen Zeit (1744–1806). Köln/Wien 1988; *Otto Friedrichs*, Das niedere Schulwesen im linksrheinischen Herzogtum Kleve 1614–1816. Ein Beitrag zur Regionalgeschichte der Elementarschulen in Brandenburg-Preußen. Bielefeld 2000.

5 *Esther Berner*, Im Zeichen von Vernunft und Christentum. Die Zürcher Landschulreform im ausgehenden 18. Jahrhundert. Köln u.a. 2010; *Alexandra Bloch Pfister*, Priester der Volksbildung. Der Professionalisierungsprozess der Zürcher Volksschullehrkräfte zwischen 1770 und 1914. Zürich 2007.

6 *Jens Montandon*, Gemeinde und Schule. Determinanten lokaler Schulwirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhand der bernischen Schulumfrage von 1806. (Berner Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 12.) Nordhausen 2011.

Die ersten beiden Kapitel widmen sich dem landesherrlichen Schulregiment. Für die Zeit zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg wird nach Töpfer „obrigkeitliche Lenkung“ [...] als Strukturprinzip der tatsächlichen Zustände in den städtischen und ländlichen Schulen nicht einmal in Ansätzen wirksam“ (S. 34). Die Obrigkeit konzentrierte sich fast völlig auf das gelehrte lateinische Schulwesen. Von obrigkeitlicher Schulpolitik als eigenem Tätigkeitsfeld der fürstlichen Politik kann man nur sehr eingeschränkt sprechen (S. 35).

Der Dreißigjährige Krieg stürzte Kirche und Schule in eine schwere Krise (S. 39). Zu ihrer Bewältigung dienten Visitationen, zu denen die Initiative der Landstände maßgeblich beitrug (S. 42). Dabei war auch die Initiative von Einzelpersonen wie Veit Ludwig von Seckendorffs wichtig, der in den erbländischen Ämtern Plauen und Voigtsberg 1667 die Visitation durchführte und dabei der Verbesserung des Schulunterrichtes großes Gewicht beimaß, wobei die Gothaer Schulreformen erkennbar als Vorbild dienten (S. 46f.). Die Dresdner geistlichen und weltlichen Räte stellten sich jedoch den Reformvorhaben nach dem Gothaer Modell in den Weg (S. 48, 51).

So war die Wiederbelebung des Schulwesens in Stadt und Land in Sachsen Sache der intermediären Gewalten und der lokalen Gemeinschaften (S. 59): „Die Sozial- und Gewerbestruktur der Städte und Dörfer schlug sich in einer unterschiedlich differenzierten und ambitionierten Bildungsnachfrage nieder und besaß deshalb einen prägenden Einfluß auf das Lehrprofil sowohl des lokalen öffentlichen Bildungswesens als auch der in Konkurrenz dazu stehenden privaten und halböffentlichen Schulen.“ (S. 64f.) Diese Nachfrage war dabei in höherem Maße zweckorientiert und nicht immer vorrangig konfessionell geprägt (S. 67). Töpfer stützt damit das von Neugebauer geprägte Bild eines dominanten „Lokalismus“ – des „Nichtabsolutistischen im Absolutismus“ (S. 19).⁷

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts zeigte sich die „lokalistische“ Prägung der Schullandschaft in einem klaren Süd-Nord-Gefälle zwischen den Gebieten des gewerblich differenzierten Südens mit einem höheren Entwicklungsstand des Unterrichtes in

7 Den Begriff „Lokalismus“ hat Wolfgang Neugebauer geprägt, weil er für Preußen entgegen dem bis heute auch für die Schulgeschichte des Landes typischen angeblichen „Absolutismus“ eine von regionalen und lokalen Kräften getragene „Bildungspolitik“ nachweisen kann. Zusammenfassend *ders.*, Kultureller Lokalismus und schulische Praxis. Katholisches und protestantisches Elementarschulwesen besonders im 17. und 18. Jahrhundert in Mitteleuropa, in: Peter Claus Hartmann (Hrsg.), Religion und Kultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 2006, 385–408.

Bezug auf Dauer, Regelmäßigkeit und didaktische Formen gegenüber dem agrarischen Norden (S.75).

Es gab Versuche, erfolgreiche lokale Reformen auf das Land zu übertragen. Zu nennen ist dabei der bedeutende Vertreter der Spät-Orthodoxie Valentin Ernst Lösch, Superintendent von Dresden. Er schuf in den Dresdner Vorstädten in Konkurrenz zu den dort dominanten gewerblichen Schulen bis 1716 insgesamt fünf städtische Armenschulen. Die nach Klagen der Landstände erlassene landesherrliche Verordnung von 1724 versuchte, sein Modell auf das Land zu übertragen (S.86f.).

Die Schwäche einer zentralen Ordnung der Schule zeigte sich bei dem Versuch, diese „Instruction“ umzusetzen. Längerfristig kam es zu einer „Rückkehr der ursprünglich bekämpften ungeordneten Strukturen des lokalen ‚Marktes‘ elementarer Bildungsangebote“ (S.87). Selbst in der Stadt Dresden wuchs der „faktisch nicht zu kontrollierende Sektor privat-gewerblicher Winkelschulen“ an. „Winkel- und Privatschulen wurden von den Eltern den stärker obrigkeitlich kontrollierten Armenschulen vorgezogen, weil dort nicht nur der Anteil religiöser Erziehung von dem Zahlungswillen der Eltern abhing und beispielsweise der Zwang zum regelmäßigen Kirchenbesuch entfiel. Diese ‚Freyheit‘ der Kinder war ein Argument, mit dem sich die Eltern wiederholt jedem auch noch so rudimentär durch die lokale Obrigkeit ausgeübten Schulzwang entzogen. In dieses soziale Bedingungsgefüge von Wissensvermittlung und Wissensaneignung vermochten die beschriebenen landesherrlichen Normsetzungen, obgleich sie einem lokalen praktischen Erfahrungshintergrund entsprangen, nur schwer einzudringen“ (S.88).

In der Phase des „Rétablissements“ nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763), der Sachsen schwer getroffen hatte, wurde durch die „Restaurationskommission“ auch eine Reform des Schulwesens angepeilt. In ihr saß eine von der Aufklärung, vom Kameralismus, aber auch vom Pietismus Hallescher Prägung beeinflusste Gruppe von bürgerlichen oder jüngst nobilitierten Beamten. Von diesen erfährt Peter von Hohental eine besondere Würdigung im Buch von Töpfer (Kapitel II.4: S.108–145), dessen Schulgründungen und Schulreformen pietistischen Geist mit aufgeklärtem Bildungsverständnis verbanden und dies auch nach Zuwendung Hohentals zur Herrnhuter Brüderunität (dazu S.112f.). Diese Gruppe favorisierte „nützliche“ Realschulen gegenüber der bislang dominanten theologischen und juristischen Ausrichtung an den höheren Schulen, auch Lehrerbildungsanstalten sollten forciert werden (S.92f.). Stärkung der Elementarschulen und Verbreitung von Realschulen auch auf dem Land standen auf ihrem Programm. Versteht man das Rétab-

lissement als längeren Prozess, dann ist hierin durchaus ein Erfolg festzustellen: Bergakademien und Bergschulen in Freiberg, die Akademie der bildenden Künste und die Tierarzneischule in Dresden und ein Lehrerseminar gingen auf diese Initiativen zurück.

Die Schulordnung von 1770 für die Oberlausitz ging wieder von den Ständen aus. Sie brachte eine inhaltliche Erweiterung des Unterrichts auf Realien (Naturlehre, Kirchen- und Völkergeschichte, Unterweisung in Maßen, Münzen und Gewichten), neue Methoden (Litteral- und Tabelliermethode – die später Niklaus Felbiger für Österreich übernahm), zeitgemäße Lehrmittel (auch aus dem Umkreis des Halle'schen Waisenhauses) und eine Schaffung von Lehrerseminaren an den Gymnasien der Sechsstädte wurde erwogen, die damit zu „Normalschulen“ werden sollten. Auch in den Erblanden ging die Initiative von den Landständen aus. Die erbländische Schulordnung für die Gelehrten und die für die Elementarschulen erschienen 1773 und ähneln der oberlausitzschen. Auch hier war das Ziel die „Erziehung zur bürgerlichen Brauchbarkeit“ (S. 103).

Allen diesen Ordnungen gebrach es aber an Mitteln zur Durchsetzung. Das heißt aber nicht, dass Schule im Argen gelegen oder sich nicht entwickelt hätte. Den dafür maßgeblichen lokalen Rahmenbedingungen von Schule widmen sich die beiden folgenden Kapitel.

Töpfer stellt fest, dass sich „die bereits in vorreformatorischer Zeit einsetzende ‚Kommunalisierung‘ der schulischen Strukturen relativ ungebrochen fortsetzen [konnte]. So ist ein erheblicher Anteil am Ausbau des Bildungswesens neben dem von der konfessionellen Erneuerung ausgehenden Reformimpuls ebenso dem gezielten Engagement der lokalen, hier vor allem städtischen Obrigkeiten und nicht zuletzt der Bildungsnachfrage vor Ort zuzuschreiben“ (S. 147).

Dabei dominierten die gewerblich betriebenen „Winkelschulen“ deutlich vor den städtischen, besonders im niederen Schulwesen. In Leipzig gab es 1711 67 solche Winkelschulen, und auch die Schülerzahlen dieser Schulen übertraf die der beiden öffentlichen Schulen um das Vielfache (S. 170). In Dresden gab es städtische Schulen überhaupt nur als „gelehrte Schulen“ (S. 171). Mit diesen Winkelschulen nimmt sich Töpfer einer von der Schulgeschichtsschreibung beinahe ganz vernachlässigten – wiewohl in Sachsen dominanten – Schulform an.

Verantwortlich für deren Dominanz war die Freiheit der Eltern, die Schulen für ihre Kinder zu wählen (S. 182, 189). Versuche, städtische Schulen gegen die privaten durchzusetzen, scheiterten. Neben den wenigen Hauslehrern für die Elite handelt es

sich bei den gewerblichen Bildungsangeboten um niedere Schulen, die aber oft ein erweitertes und eher praktisch als religiös orientiertes Angebot machten (S.219). Kapitel IV, das sich diesen Winkelschulen widmet, kann recht genau die Unterrichtspraxis (das „Curriculum“) und die Motive der Beteiligten bestimmen.

Die Schulehalter waren im Vergleich zu anderen Städten in Leipzig und Dresden in einem bemerkenswerten Maße akademisch vorgebildet (S.250f.). Die gewerblichen Schulen, in denen sie unterrichteten, boten einerseits die gleichen elementaren Fähigkeiten an wie sonst die Dorf- und Stadtschulen (Lesen, Katechismus, Schreiben, Rechnen), daneben standen aber gelehrte oder praktische Disziplinen im Unterrichtsangebot (S.263). Das heißt, dass die Eltern an weltlichen praktischen Fähigkeiten interessiert waren, die „nützlich“ waren. Damit war eine zentrale Kategorie der Aufklärung lange vor ihrem Start schon in der Praxis Wirklichkeit. Eine stärker konfessionelle Zwecksetzung, welche die städtischen Inspektoren anstrebten, konnte nicht erreicht werden (S.278) – was für die Konfessionalisierungsforschung wie für die Aufklärungsforschung einen bedeutenden Befund darstellt.

Eine Änderung dieser Situation trat um 1800 ein, zunächst aber noch nicht im Sinne einer gesamtstaatlichen Lenkung, sondern durch die Schaffung von öffentlichen Rats- und Bürgerschulen, welche die gewerblich betriebenen Winkelschulen allmählich verdrängten. In Leipzig entstanden eine Ratsfreischule, eine Schule für das Arbeitshaus, eine Waisenhausschule, Armenschulen und die große Bürgerschule (S.326). Diese beeinflussten auch andere Städte und wurden Vorbilder. Sie entfernten sich von den mechanischen Unterrichtsmethoden, nahmen auf den Bildungs- und Reifezustand der Kinder Rücksicht und folgten insgesamt spätaufklärerischen Bildungskonzepten – insbesondere dem der Nützlichkeit und des Praxisbezugs. Die Handwerkerinnungen forderten selbst, die Bürgerschule sollte Knaben wie Mädchen auf das „bürgerliche Leben im Handwerk, Gewerbe und Kaufmannschaft vorbereiten“ (S.330f.). Der „Schulstaat“ des 19. Jahrhunderts war in Sachsen also eine historisch sehr späte Erscheinung.

Als Fazit hält Töpfer deshalb fest: „Über Ausmaß und Intensität der Veränderungen entschieden stets die sozialen und administrativen Rahmenbedingungen vor Ort: eine reformwillige städtische Führungsschicht, eine pädagogisch und schulorganisatorisch versierte Geistlichkeit, hinreichende finanzielle Ressourcen, insbesondere für Lehrerbildung und Schulbau sowie – zweifellos entscheidend – eine veränderte Bildungsnachfrage der Bevölkerung“ (S.353). „Die Modernisierung der überkommenen Strukturen von Bildung, Schule und Unterricht geschah also vielerorts

aufgrund der Initiativen „von unten“ (S. 354). Bereits lange vor der Aufklärung hatten sich die Schulstrukturen in Richtung auf Utilitarismus und Entkonfessionalisierung hin verändert (S. 354), und zwar aus den gesellschaftlichen Kräfte- und Interessenkonstellationen heraus.

Töpfer selbst stellt seine Befunde in den Kontext der übrigen Schullandschaften. Einen wesentlich stärkeren Staatseinfluss sieht man in Österreich, den Ländern der *Germania Sacra* und partiell in Bayern, die die Felbiger'sche Schul- und Lehrerausbildungsreform erfolgreich von oben implementierten – also die katholischen Staaten als Vorreiter einer Modernisierung hin zur Staatsschule (S. 360, 369–390). Dies relativiert die ältere Vorstellung eines katholischen Bildungsdefizits (S. 382).

Das Werk Thomas Töpfers deckt mit den in Sachsens Städten dominanten „Winkelschulen“ einen in der Forschung bislang als „terra incognita“ zu bezeichnenden Bereich des Schulwesens auf. Und zwar in Sachsen als dominant. Ob auch städtische Gesellschaften in anderen Territorien eine vergleichbare Struktur aufwiesen, muss die weitere Forschung zeigen. Und die tut dringend Not, will die zentrale Kulturtransfer-Instanz Schule endlich den ihr gebührenden Platz in der Frühneuzeitgeschichte einnehmen. Auch steht zu vermuten, dass das ländliche Schulwesen, besonders im Elementarbereich, nicht diese Vielfalt von gewerblichen Schulen gekannt hat und dass gemeindlich betriebene Dorfschulen die Regel waren. Aber auch hier wird es noch Forschung zu den „Winkelschulen“ brauchen, um die schiefe Perspektive allein auf die protostaatliche Schule zu korrigieren.

Töpfers Arbeit bestätigt die Befunde von Wolfgang Neugebauer und ist geeignet, der Schulgeschichte insgesamt einen neuen Anstoß zu geben. Sie zeigt, wie sehr gesellschaftliche Interessen, getragen durch lokale Autoritäten aus Gemeinde und Kirche sowie provinziale Mittelinstanzen und die Stände, vor allem aber durch die Eltern und ihre Bildungsnachfrage Schule gestaltet haben und wie wichtig daher die Erforschung der lokalen Schulwirklichkeit ist. Töpfers Arbeit ist dazu ein Meilenstein und ein Paradebeispiel.

Prof. Dr. *Heinrich Richard Schmidt*, Universität Bern, Historisches Institut, Unitobler, Länggass-Str. 49, CH-3000 Bern 9